

FRITZ VILMAR

Philosophie für Gewerkschafter ?

Einführung in das Werk Ernst Blochs

I

Die Verleihung des Kulturpreises des DGB an Ernst Bloch ist nicht der erste Anlaß, sondern vielmehr der allerletzte Anstoß für Walter Fabian und mich, einen Plan zu realisieren, den wir schon seit Jahren hegen: die Philosophie Ernst Blochs in den Gewerkschaftlichen Monatsheften zur Sprache zu bringen. Dabei sollte es darum gehen, demjenigen, der sich mit den praktischen Aufgaben gewerkschaftlicher und politischer Tagesarbeit herumschlägt und dennoch nicht aufhört, sich kritisch Gedanken zu machen um die Zukunft einer sozialen Demokratie, einige wesentliche Ergebnisse des Lebens-Werks Ernst Blochs zu vermitteln, die erhellend, ermutigend für seine eigene geistige Orientierung sein können.

Ferner ist aus der Begegnung mit Ernst Bloch eine geistige Erfahrung zu gewinnen, die alle um den gesellschaftlichen Fortschritt Bemühten brennend interessieren muß: die der geschichtlichen Dialektik von Geist und gesellschaftlicher Praxis. Es ist wohl kein geistig Lebendiger unter uns, der nicht vor Jahrzehnten die möglichen Wege zu einer neuen gesellschaftlichen Ordnung und die vorhandenen politischen Mächte-Gruppen anders beurteilt hat, als er sie heute beurteilt. Nicht, weil er ursprünglichen Bekenntnissen untreu geworden wäre, sondern weil Erfahrungen, oft bittere Erfahrungen des geschichtlichen Prozesses selbst ihn gezwungen haben, Ausgangspunkte zu revidieren und neue zu setzen. Das gilt in besonderem Maße für einen sozialistischen Philosophen, dessen Berufung geradezu es ist, mit unerbittlicher Gründlichkeit im geschichtlich-gesellschaftlichen Prozeß geistige Positionen zu setzen, neu zu bedenken und zu verändern. Da wäre dogmatische Treue zu sich selbst oder zu einer Organisation oder Partei (die vielleicht längst ihrer eigenen Idee untreu ward) nicht das Wahre, sondern das Unwahre. Kurz: Lebensweg und Werk Ernst Blochs können uns lehren, wie ein Sozialist die Idee einer menschenwürdigen Gesellschaft zu verwirklichen trachtet, durch geschichtliche Wandlungen und Brüche hindurch.

Unmittelbar daran anschließend ergibt sich eine dritte Frage: Wie beurteilt der Philosoph nach sechs Jahrzehnten intensiver Erfahrung den Weg der Arbeiterbewegung? Welches sind nach seiner Meinung die Ursachen für ihre eigentümlichen Stagnationen, Verwässerungen und Entartungserscheinungen vielerorts in unserer Welt? Wohin wird ihr Weg gehen? Was kann helfen, ihre Lähmungserscheinungen zu überbrücken? Ohne Zweifel hätte sich gerade die deutsche Arbeiterbewegung von Ernst Bloch einiges sagen zu lassen, hatte ihr doch schon vor einigen Jahren *Walter Dirks* bescheinigt, daß sie in einer gefährlichen Weise an dem Geist des Pragmatismus, der Zukunftslosigkeit teil hat, der in unserer Bundesrepublik vorherrscht.

Je gründlicher ich mir diese drei Fragenkomplexe durch den Kopf gehen ließ, um so klarer wurde mir, daß ich aus den vorliegenden Äußerungen Ernst Blochs eine ausreichende Antwort nicht würde geben können. Außerdem erschien es mir plötzlich dumm, über den Philosophen, ihn interpretierend, zu schreiben, während er 300 km von mir entfernt wohnte und lehrte. Hatte er mir nicht in den vergangenen Jahren immer wieder in der freundschaftlichsten Weise ermöglicht, ihm zu schreiben und mit ihm zu sprechen? Warum fuhr ich nicht zu ihm und versuchte, im Gespräch ihn selbst sagen zu lassen, was er über sein Verhältnis zum Sozialismus, insbesondere zur deutschen Arbeiterbewegung uns zu sagen hat, welche Wege zu einer sozialistischen Neuorientierung er in seinem Werk gebahnt sieht?

Meine Fahrt zu Ernst Bloch verlief erfolgreich. Aus zeitlichen Gründen konnte es zwar nicht gelingen, unser Gespräch so zu Ende zu führen und in Schriftform zu bringen, daß es hier bereits abgedruckt werden kann. Aber ich hoffe, daß dieser Dialog mit dem sozialistischen Philosophen über die Theorie und Praxis des Sozialismus in unserem Jahrhundert den Lesern der Gewerkschaftlichen Monatshefte in nächster Zeit vorgelegt werden kann. Im Folgenden möchte ich mich daher auf den Versuch beschränken, einleitend etwas über den Lebensweg und die Bedeutung des Lebenswerks Blochs für die Arbeiterbewegung zu formulieren.

II

Ernst Bloch ist am 8. Juli 1885 in Ludwigshafen am Rhein geboren. Schon früh muß sich die eigensinnige Vitalität seines Geistes gezeigt haben, die ihn immer wieder in seinem Leben in ein gespanntes Verhältnis zu Ordnungen seiner Umwelt brachte. Er war überzeugt, sein Abitur nicht zu bestehen und plante eine Flucht in die Schweiz. Dieses Mal blieb es noch beim Plan, er bestand, studierte an mehreren deutschen Universitäten Philosophie, Physik, Musik und promovierte bereits nach sechs Semestern. Er lebte als Schriftsteller und Philosoph in München und Berlin, von wo er weite Reisen unternahm. Sein erstes großes Werk *Geist der Utopie* (erste Fassung 1918, zweite 1923, neu herausgegeben im Suhrkamp Verlag 1964), die „Phänomenologie eines Geistes, der keinen Frieden mit der Welt macht“, nimmt innerhalb seines Lebenswerkes etwa den selben Platz ein, der *Hegels Phänomenologie* in dessen Gesamtwerk zukommt. Das heißt, es ist sprühend, überschäumend in der Fülle spekulativer Ideen, und idealistisch, ja theologisch (zumindest die zweite Fassung) in einer Weise, wie es sich Bloch späterhin, immer stärker dialektisch-materialistisch philosophierend, nicht mehr erlauben hätte. Die Arbeit entstand mitten im 1. Weltkrieg, den er als konsequenter Pazifist in der Schweiz verbrachte. 1921 wieder in Deutschland, veröffentlichte er eine Untersuchung *Thomas Münzer als Theologe der Revolution*, in der sein besonderes Interesse für die christlich-eschatologischen Impulse der sozialen Freiheitsbewegungen einen typischen Gegenstand fand. 1923 folgte *Durch die Wüste*, eine Sammlung kulturkritischer Aufsätze.

Seit den zwanziger Jahren beeinflussten die Marxistische Theorie und konsequent sozialistische Zielsetzungen in zunehmendem Maße die Philosophie und die politische Haltung Ernst Blochs. 1930 erschienen die *Spuren*, wunderbar zur Sprache gebrachte hintergründige Begebenheiten. Nach der Machtergreifung Hitlers emigrierte Bloch in die Schweiz, wo er eine Analyse spätbürgerlicher, zum Teil vorfaschistischer Kulturformen, *Erbschaft dieser Zeit*, veröffentlichte. Fluchtwege vor den Nazis führten ihn nach Prag, Südfrankreich, schließlich New York und Cambridge (Mass.).

1949 folgte Bloch der Berufung an die Universität von Leipzig, wo er Ordinarius und Direktor des Instituts für Philosophie wurde. Wie *Brecht* ist auch Bloch niemals Mitglied der SED geworden. 1952 erschien sein Hegelkommentar *Subjekt-Objekt*, 1953 der erste, 1955 der zweite und — lange Zeit zurückgehalten — erst 1959 der dritte Band seines Hauptwerkes *Das Prinzip Hoffnung*: eine umfassende, teils geschichtliche, teils theoretische Darstellung der vorwärtsgerichteten, hoffnungsgeladenen, eine bessere Zukunft vorwegnehmenden geistigen Kraft des Menschen.

Dieses Hauptwerk ist im Gegensatz zu seinem Frühwerk aber nicht mehr theologisch, sondern dialektisch-materialistisch orientiert. Gleichwohl ließen die Parteiideologen der DDR ihn nie als marxistischen Denker gelten. Man achtete ihn zunächst als Vertreter der „fortschrittlichen“ Philosophie; nach der Ungarnkrise aber, als die Tauwetterperiode auch in der DDR endete, wurde er von denselben SED-Bonzen aus

seiner Universitätswirksamkeit gedrängt, die ihn kurz zuvor noch durch die Nationalpreisverleihung als einen der Ihren herauszustellen versucht hatten. Als nach dem Bau der Berliner Mauer die stalinistische Reaktion in der DDR sich gefährlich verschärfte, entschloß sich Ernst Bloch, von einer Reise in westeuropäische Länder nicht mehr nach Ostdeutschland zurückzukehren. Die Universität Tübingen, an der er bis heute lehrt, bot ihm eine neue Wirkungsmöglichkeit. Vorher schon hatte der Suhrkamp-Verlag begonnen, eine Gesamtausgabe seiner Werke (gegenwärtig liegen von den 15 geplanten Bänden 5 vor) und eine Reihe von Einzelausgaben herauszubringen.

In der Bundesrepublik ist die Philosophie Blochs im wachsenden Maße einflußreich geworden. Alle, die nicht aus reaktionärer Grundgesinnung zukunftssträchtiges Denken von vornherein hassen, haben erkannt, daß die real-utopische Philosophie Ernst Blochs eine entscheidende geistige Hilfe werden kann auch in unserer Welt, soweit sie den spätbürgerlichen Subjektivismus der modischen Philosophien des Scheiterns und der Sinnlosigkeit durchschaut hat.

III

Ernst Bloch ist der erste große Philosoph des Sozialismus. In einer Zeit, da der Sozialismus im Ökonomischen, in marxistischer Dogmatik oder in tagespolitischem Pragmatismus zu verkümmern droht, vergegenwärtigen die Werke Blochs seine Weite und unausgeschöpfte Tiefe. Noch nie ist die sozialistische Theorie und Praxis in einer so umfassenden Weise in den Gesamtzusammenhang der geistigen Überlieferung einbezogen worden, freilich als wesentlich neue Stufe und Aneignung der menschlichen Kulturgeschichte. Noch niemals ist zugleich das sozialistische Wollen, das Streben nach einem heilen, befriedeten Dasein derart elementar aus den Grundtrieben und Strebungen der menschlichen Existenz als ein ihr zutiefst eingeborener Wesensgang erkannt und dargestellt worden.

Ich wage zu prophezeien, daß Blochs Werk künftig grundlegende Bedeutung für ein universales Selbst- und Weltverständnis des Sozialismus zuerkannt werden wird. (Es ehrt den DGB, als erster in unserer restaurativen Bundesrepublik durch die erstmalige Verleihung seines Kulturpreises an Bloch die epochale Bedeutung seines Werkes für die internationale Arbeiterbewegung erahnt zu haben.) Jedem, der nach solchen weiteren Perspektiven des sozialistischen Bewußtseins verlangt, sei der vierte Teil „Grundrisse einer besseren Welt“ des Blochschen Hauptwerks *Prinzip Hoffnung* empfohlen: dieser Teil, zugleich der zugänglichste in dem (gelegentlich harte Gedankenarbeit erfordernden) Werk, enthält einen Bericht über die wichtigsten Gedankenbilder einer heilen menschlichen Welt, die uns aus einer dreitausendjährigen Kulturgeschichte überliefert sind. Wer diesen, ein Drittel des 1600seitigen Gesamtwerkes ausfüllenden, schier unglaublichen Gedankenreichtum sich aneignet, erfährt eine bedeutende Stärkung seines sozialistischen Geschichts- und Selbstbewußtseins. Er erkennt, daß der geistige Kraftstrom der modernen Arbeiterbewegung aus wesentlichen Quellen unserer Geistesgeschichte gespeist worden ist — und zwar in solchem Maße, daß nicht die Konservativen (die sich so gern als „Bewahrer“ der Kultur ausgeben) sondern die Sozialisten mit Fug und Recht als die wahrhaften Erben der geistigen Überlieferung auftreten dürfen. (Freilich wiederum nur dann, wenn in ihrer politischen Praxis die sozialistischen Ideale nicht auf den Hund gekommen sind!)

Bloch faßt in seiner Einleitung den Inhalt dieses Teils des Gesamtwerkes zusammen: „Er breitet sich aus in den ärztlichen und den sozialen, den technischen, architektonischen und geographischen Utopien, in den Wunschlandschaften der Malerei und Dichtung. So treten die Wunschbilder der *Gesundheit* hervor, die fundamentalen der *Gesellschaft ohne Not*, die Wunder der *Technik* und die Luftschlösser in soviel vor-

handenen. . . Die Reihe all dieser Ausgestaltungen, sozial, ästhetisch, philosophisch, Kultur des ‚wahren Seins‘ betreffend, endet sinngemäß, auf den immer entscheidenden Boden niedergehend, in den Fragen der erfüllenden, *von Ausbeutung befreiten Arbeit*, aber auch eines Lebens jenseits der Arbeit, das ist im *Wunschproblem der Muße*.“

IV

Gerade das letzte im Zitat von Bloch angezeigte Kapitel 41: „Achtstundentag, Welt im Frieden, Freizeit und Muße“ hat dem in der gesellschaftlichen Praxis Tätigen Wesentliches zu geben. Es zeigt, wie konkret, Orientierung schaffend die sozialistische Philosophie Blochs von durchdringender Kritik kapitalistischer Arbeits- und Freizeitwelt aus zu präzisen Perspektiven ihrer Veränderung im Werden einer klassenlosen Gesellschaft sich entfaltet. Mit scharfer, faktenreicher Sprache — hier wird mit dem Skalpell philosophiert! — wird die bodenlose Entwürdigung der Arbeit und des Arbeiters unterm Kapitalismus zum Bewußtsein gebracht. Und zwar die nackte des Frühkapitalismus wie die heutige, durch „allerhand Milderung“, sprich Sozialpolitik, verschleierte Entwürdigung. Bloch zeigt, was gerade in der gegenwärtigen „Arbeitnehmerbewegung“ nur noch so wenige erkennen: das Üble, zugleich Gefährliche der immer zunehmenden sozialpolitischen Verschleierung des Herr-Knecht-Verhältnisses. Sie bietet massenhaft scheinbaren Ersatz, Surrogate der wahrhaften realen Utopie einer klassenlosen, menschenwürdigen Gesellschaftsordnung, die anzustreben dadurch überflüssig erscheint. So übt man (wie Bloch nachweist, bereits seit 1847) „Humanität“, Pflege des „Betriebsklimas“, damit die Produktivität, also die Ausbeutung, zunimmt, so schuf schon *Bismarck* Sozialversicherungen in der Hoffnung, „dergestalt revolutionäre Akte durch Abschlagszahlungen zu verhindern“. Kurzum: „Der Wolf nimmt die Stimme der Großmutter an, das Krokodil weint Tränen, die Gestapo übt Winterhilfe, die Wallstreet kämpft für die freien Völker. Und eine unsägliche Menge von Kleinbürgern glaubt immer noch an die Lügen, Phrasen und Entstellungen.“

„Alle diese Milderungen des Elends ersticken das Bewußtsein des Elends und dessen, was es wendet.“ Dies das Fazit der sozialkapitalistischen Situationsanalyse in der oft knappen, oft einprägsam-bildhaften, niemals langweilig akademischen Sprache des Philosophen. Das Fazit gilt auch für die durch kapitalistische Planung nur scheinbar, nur periodenweise gemilderte Krisenhaftigkeit dieses Gesellschaftssystems; und es gilt ebenso für die nur scheinbar freie Zeit, den zwanghaften Zeitvertreib, der infolge der Entmündigung der Menschen in der Arbeitswelt durch die Konsum- und Unterhaltungsindustrien leicht ihrem Profit gemäß gelenkt werden kann: „Der lange Arm des Kapitals umfaßt den Mann an der Maschine wie am Abendtisch, im Sportpalast wie im Ferien-Hospital Natur.“

Von dieser Kritik schlechter Utopien und ebenso schlechter Scheinverwirklichungen einer freien, glücklichen Industriegesellschaft stößt sich nun aber im folgenden Satz der Philosoph ab, stößt vor zu den *wahrhaft* utopischen Ansätzen einer Welt überwundener Fron und erfüllter Muße. Trotz des weitreichenden Zugriffs des Kapitals nämlich „bleibt das Aufbegehrende, anderes Begehrende auf die Dauer nicht aus. Es gibt noch ein menschliches Teil, das nicht oder nicht ganz verkauft ist“. Zum Beispiel, im persönlichen Leben, die Liebhabereien:

„Dergleichen gerät oft verkümmert, doch von ferne geht Arbeit ohne Zwang daran auf, ein (real-utopischer) Privatschein dessen, was Tun mit Lust und Liebe bedeuten könnte.“

Oder, im geselligen Leben, die Volksfeste:

„Enklaven in der allgemeinen kapitalistischen Mechanik, Zwischenräume eines Lebensgefühls, dem die Zeit noch nicht Geld ist. Diese Feiertagswelt feiert Freuden, zu denen tatsächlich erst

PHILOSOPHIE FÜR GEWERKSCHAFTER?

später richtiger Anlaß wird, das ist: Volksbefreiung wird antizipiert (vorweggenommen). Von daher der leichte Übergang vom Tanz um die Linde zu dem um den Freiheitsbaum der Französischen Revolution.“

Schließlich erscheint eine Vision zukünftigen erfüllten Lebens in der gemeinsamen festlichen und intensiven Aneignung geistiger Gebilde im Theater, im Konzertsaal. Und zwar derart, daß sie nicht als schöne Vergangenheit, sondern als je neue Orientierung, als Zukunftsträchtiges erfahren werden, bedeutsamer werdend in dem Maße, wie unsere Zeit wirklich freie Zeit wird:

„Eine Gesellschaft, die als solche selber jenseits der Arbeit stehen wird, wird zwar ebendeshalb keine abgetrennten Sonn- und Feiertage mehr haben, aber wie sie das Steckenpferd als Beruf, das Volksfest als schönste Erscheinung ihrer Gemeinsamkeit haben wird, so wird sie auch, in einer glücklichen Ehe mit dem Geist, mit ihm ihren *festlichen Alltag* erfahren können. Je mehr aber die Gesellschaft ökonomisch stimmt, je geringer ihre von daher stammenden Antagonismen sind, desto genauer treten von daher die echten Unstimmigkeiten der Existenz hervor, die menschenwürdigen, zu deren Erhellung eben die Kultur ihren Feldzugsplan hat, erst recht haben wird. Kultur bildet so, in der *Muße, die ihre Arbeit ist*, statt der Illusionen, des *Feierabends* Substanzen der wirklichen *Freizeit*. Denn nichts ist bedrohlicher und hoffnungsvoller als diese, nichts braucht mehr Bebauung als dieses menschliche, noch allzuwenig menschliche Feld.“

„Der Weg dahin ist ein wirtschaftlicher. Herren wie Knechte müssen weg. Die soziale Ordnung hebt beide auf, im gleichen Vollzug, und viel mehr dazu. Bisherige wirtschaftliche Widersprüche verschwinden, Unstimmiges, das bleibt, erzeugt kein äußeres und schmutziges Elend mehr. Erst eine klassenlose Gesellschaft enthält den Boden, um die Arbeit, die zum Minimum herabgesetzte, vom Fluch der Entfremdung ganz zu befreien. (Und sie) entfernt aus der *Muße* die unbelegte Leere, den der Öde der Arbeit durchaus korrespondierenden Sonntag.“

V

Warum so viel aus diesem einen Kapitel? Weil es mir darum ging, an einer Stelle einmal Blochs Gedankengang und Sprache möglichst intensiv zu präsentieren.¹⁾ Und weil dieses Kapitel besonders nah, am aktuellen Stoff, zeigt, wie real-utopische, sozialistische Philosophie die Gegebenheiten unserer Welt, seien es geistige oder materielle, kritisch durchleuchtet — aber nicht nur, um ihre oft verschleierte Unmenschlichkeiten aufzudecken, sondern vor allem, um reale Möglichkeiten menschenwürdiger, glücklicher Zustände und vorhandene Ansätze dafür zu entfalten.

Blochs Lebenswerk dient also diesem einen hochnotwendigen Ziel: aus den vergessenen oder versteinerten Überlieferungen unserer Geschichte, aus den unerhellten, wie selbstverständlich hingenommenen Vorgängen unserer Gegenwart ermutigende Wegweisung in eine heile Ordnung der Zukunft zu gewinnen. Funken aus den Steinen zu schlagen, Feuer aus der Asche zu blasen. Dazu beschwört er die Gestalt des ur-christlichen Führers der deutschen Bauernrevolution, *Thomas Münzer*, in einem seiner mitreißendsten Bücher. Dazu durchpflügt er (im 1. Teil des *Prinzip Hoffnung*) den Boden menschlicher Triebe und Vernunft und lehrt uns, die einzigartige menschliche Fähigkeit, ins dunkle Vor-uns-Liegende, ins Noch-nicht-Vorhandene wünschend, planend vorzustoßen, es bewußt anzueignen und auszubilden. (Wer, als Musterbeispiel solcher denkerischer Kraft, lebendigen Marxismus kennenlernen will, lese das 19. Kapitel des *Prinzip Hoffnung*: Es enthält eine Selbstdarstellung marxistischer Dialektik von Geist und gesellschaftlicher Praxis, Weltveränderung, die alle materialistischen und ökonomistischen Verengungen hinter sich gelassen hat.) Und ebenso auf sein Ziel hin — Einübung in real-utopischer Kraft — durchforscht Bloch die utopiehaltigen Gebilde der Kulturgeschichte, diese vor allem und immer wieder: im Geist der Utopie; in Teil III bis V

1) Einige Kürzungen im Text sind nicht besonders kenntlich gemacht, da es hier nicht um eine wissenschaftliche Analyse geht.

des *Prinzip Hoffnung*; im *Hegel-Buch*; in dem Werk über die fortschrittlichen Züge im naturrechtlichen Denken: *Naturrecht und menschliche Würde*. Schließlich: Selbst im Geröll spätbürgerlicher Kultur oder Unkultur sucht Bloch Goldkörner zukunftsreichen Geistes (*Erbschaft dieser Zeit*).

VI

Sollte man sich nicht lieber mit empirischen, wissenschaftlichen Analysen beschäftigen? Ist es so wichtig für einen aktiv in der Arbeiterbewegung Tätigen, mit der Fähigkeit und mit Gehalten zukunftsreichen, utopischen (wenn auch *real*-utopischen) Geistes sich intensiver zu beschäftigen? Unsere westlichen „Überflußgesellschaften“ (sie haben Überfluß nur zum Schein, nur an Unwesentlichem) kranken weithin an Zukunftslosigkeit. Dieses Unvermögen, ermutigende und Orientierung gebende Zukunftserwartungen utopisch zu antizipieren, erzeugt bei der Mehrheit insbesondere der jungen Menschen ein reiz- und hoffnungsloses Gesellschaftsbild, Interessellosigkeit an einem derart perspektivenlosen Staat (der als Demokratie doch vom Interesse auch der nicht unmittelbar politisch engagierten Bürger lebt!): „Die Utopie, das in der fernen Zukunft projizierte gesellschaftliche Wunschbild . . . gewinnt so eine eminent praktische Bedeutung. Sie ist nicht einfach der konträre Gegensatz zur Realpolitik' . . . sondern ihr Vorhandensein kann zur Bedingung werden für das Funktionieren eines politischen Systems, das die Politisierung eines großen Teils der Bevölkerung zur Voraussetzung hat.“ Wenn nun heute im Westen sogar die Arbeiterbewegung auf solche realutopischen Zielsetzungen verzichtet, so „entsteht die Frage, wie bei der Mehrzahl der Arbeiter das heute noch vorhandene politische Interesse auf die Dauer wachbleiben kann, wenn . . . von Fernzielen nicht mehr gesprochen wird. Die Politik als Spiel um die Macht interessiert den Durchschnittsarbeiter wenig . . . Die kritische Anteilnahme am politischen Geschehen bildet sich allmählich zurück zum Raisonement einer ‚Kleinen-Leute-Resignation', wie sie in den meisten Zeiten der Weltgeschichte die Massen beherrscht hat.“ (*H. P. Bahrdt*, in: *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters*, Tübingen 1957, S. 180; 183.)

Was im Gegensatz zu dieser gegenwärtigen Misere einer blaß-utopielosen Gesellschaft konkrete Utopie — ja sogar überschwängliche Utopie! — für weltverwandelnde Kraft besitzen kann, sei abschließend an einem erstaunlichen geschichtlichen Beispiel gezeigt. Ernst Bloch beschreibt eine Existenz, in der die Bedeutung der utopischen Zukunftserwartung mit einzigartiger Klarheit sichtbar wird: *Christoph Kolumbus*. Dieser besiegte auf seiner Fahrt durch den Atlantik das ungeheuere Grauen des unbekanntes Weltmeeres und die Entmutigung der Schiffsbesatzungen, weil er felsenfest überzeugt war, an der vermeintlichen Ostküste Indiens werde er das verheißene Reich Gottes finden: „Der Admiral zeigte . . . ganz übermäßig dasjenige, was der Positivist *Mach* . . . ‚Wucherung des Vorstellungslebens' genannt hat; nur hat er es weit damit gebracht. Kolumbus glaubte fester als je ein Mensch ans irdische Paradies, . . . sein Atlantik hatte diese Küste.“ Angekommen schrieb er nach Spanien: „Vom Neuen Himmel und der Erde, die unser Herr gebildet, wie Johannes schreibt in der Apokalypse . . . davon machte Er mich zum Boten und zeigte mir, wie zu gehen.“

Freilich, ohne die materiellen Mittel der spanischen Aristokratie, ohne die nautischen Forschungen und Errungenschaften seiner Zeit hätte den Kolumbus seine — hier auch räumliche — utopische Zukunftserwartung nicht weit geführt. Aber „so gewiß ohne ökonomischen Auftrag dahinter auch ein homo religiosus wie Kolumbus nie ein Schiff nach seinem Eden hätte finden können, so gewiß wäre dieser Auftrag ohne die mystische Zielbesessenheit des Fahrers nicht erfüllbar gewesen . . . Kolumbus als der utopisch-religiöse Träumer, der er war, gab den Mut her für Kolumbus als Admiral. Der Wind, der seine Karavellen durch den Atlantikschreck ins geglaubte Eden trieb,

PHILOSOPHIE FÜR GEWERKSCHAFTER?

blies nicht nur nach Utopien hinüber, er wurde von dorther angesaugt.“ Ernst Bloch kommt zu einer Schlußfolgerung, die für die Beurteilung des Wertes utopischer Zielvorstellungen wesentlich ist: „Daß Eden dann nachher nur die Antillen waren, .. daß das irdische Paradies insgesamt nicht Fakt, sondern Hoffnungsproblem und Latenz (verborgen) ist: dies nimmt der von Kolumbus verfolgten Intention nicht ihre Kraft und Würde.“

Unsere utopischen Zukunftserwartungen gehen niemals so schnell und so ganz in Erfüllung, wie wir gehofft haben. Aber das ist unwichtig (solange allzu überspannte Erwartung nicht in verbitterte Enttäuschung umschlägt). Entscheidend ist allein, daß die Hoffnung Leuchtkraft genug besaß, uns in Bewegung zu setzen, über Abgründe, durch Durststrecken hin zu einer heileren, Menschen würdigeren Existenz.